Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ...... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer: $300

Jahrgang 2 — Porto Alegre, 31. März 1935 — Nummer 45

Allgemeine Wehrpflicht in Deutschland

12 Armeekorps mit 36 Divisionen

Die deutschen Machthaber lassen durch Herrn Adolf Hitler die militärische Klausel des Versailler Vertrags kündigen und rüsten auf.

Berlin, 16. März. — Die verzweifelte Lage der Regierenden, die immer mehr zunehmende Unzufriedenheit aller Kreise, zwang die deutsche Regierung zu den oben mitgeteilten Schritt. Die mit Drohungen vermischten Friedenserklärungen beweisen, in welcher verzweifelten Lage sich die Regierenden Deutschlands befinden. Der Akt bezweckt nur eine Ablenkung. Deutschland tritt mit seinen bis dato geheim betriebenen Rüstungen an die Oeffentlichkeit. Grosse Massen des Abkommandierten „Volkes" der SS, SA, HJ usw. empfing die Proklamation des Führers mit grossen Beifallsstürmen.

Für die Militaristen und Kriegsgewinner der anderen europäischen Staaten bedeutet das Vorgehen der deutschen Kollegen ein Geschäft, denn nun kann man dort auch von neuem Aufrüsten.

So kommen die Völker durch ihre Schuld mal wieder dem Wahnsinn Krieg näher. Jeder Mensch muss dagegen protestieren.

Liga für Menschenrechte
(Ortsgr. Porto Alegre.)

Das londoner Wunder

Von Willi Schlamm.

Vor zwölf Jahren zog der Kommunist Pierre Laval aus, die dritte französische Republik zu zerstören; nach knapp zwölf Jahren scheint es ihm zu gelingen. Allerdings musste er vorher seine Gesinnung ändern und Aussenminister werden; aber weil in der Politik nichts als das Ergebnis entscheidet, dürfte Pierre Laval in die Geschichte der kommunistischen Partei Frankreichs als das trotz allem Renegatentum erfolgreichste Parteimitglied eingehen. Ueberdies erweist die Geduld, mit der Frankreich seinen politischen Bestand durch einen paktomanischen Aussenminister verschleudern lässt, die absolute Ueberflüssigkeit fascistischer Diktaturen: Auch demokratisch regierte Völker lassen sich total ausliefern.

Das dieswöchige „weltgeschichtliche Ereignis" (diese unappetitlich ereignisvolle Zeit verschlingt Geschichte in immer kürzeren Intervallen) ist zwar auch nur ein Pakt, aber trotzdem von einiger Bedeutung. Selbstverständlich wird eine „öffentliche Meinung", der nicht anzugehören als neuen Triumph des Friedens, der Zivilisation und des Antihitlerismus feiern; diese Reaktion folgt jeglichem Ereignis nachgerade schon so automatisch und reflexbedingt, wie der Angespiene sich zunächst einmal abwischt. Nach ein daar Wochen wird aber sogar in den Leitartikeln der antifascistischen Presse die bedrückende Wahrheit zu lesen sein: Am 3. Februar 1935 ist in London der Prozess einer offiziellen Revision der Friedensverträge zugunsten des europäischen, vor allem des deutschen Fascismus um ein Hauptstück fortgeschritten.

•

Sofern sich die europäische Politik mit den schlichten Denkbehelfen der Logik und des Einmaleins überhaupt noch analysieren lässt, hat eine Prüfung des englisch-französischen Abkommens von der Frage auszugehn: Was gibt Frankreich und was erhält es dafür von England?

Frankreich hat sich feierlich bereit erklärt, auf jenen Teil des Versailler Vertrags, der die deutsche Aufrüstung untersagt, zu verzichten.

Frankreich hat seine zentrale Forderung: „Erst Sicherheit — dann Gleichberechtigung" preisgegeben und sich damit einverstanden erklärt, dass „Sicherheit" und „Gleichberechtigung" „zugleich" statuiert werden; was die diplomatische Form ist, den hitlerschen Standpunkt: „Ohne Gleichberechtigung keine Sicherheit" zu akzeptieren. Es handelt sich aber keineswegs um die Konkurrenz zweier Vertragsfloskeln sondern um die Gesamtheit der Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland: „Erst Sicherheit, dann Gleichberechtigung" — das ist der Lebensanspruch eines Landes, dem ein aufrüstendes Deutschland naturnotwendig ausserordentlich rasch überlegen werden muss; also (meinte das Frankreich Barthous) darf Deutschland überhaupt keine Waffe besitzen, ehe die wesentlichen Grossmächte Europas der französichen Republik durch verpflichtende Militärbündnisse den Schutz vor Deutschland garantiert haben. „Ohne Gleichberechtigung keine Sicherheit" — das ist der Anspruch des deutschen Militarismus, nach der freigegebenen Aufrüstung sich Friedens- und Kriegspartner, Angriffsobjekte und Bundesgenossen aus eigner Macht auszusuchen. Die alte französische Formel drückte den Lebenswillen eines friedenssüchtigen, militärisch und kriegsindustriell benachteiligten Volks aus. Diese alte Formel ist preisgegeben.

Frankreich hat auf seine Forderung verzichtet, dass Deutschland — ehe über das Mass der deutschen Rüstung verhandelt wird — die Grenzen der Sowjetunion, der osteuropäischen Kleinstaaten und der Tschechoslowakischen Republik garantieren muss: Im londoner Abkommen heisst es vielmehr — absichtsvoll ohne Erwähnung des „Ostpakts" — dass „gegenseitige Unterstützung in Osteuropa" „zugleich" mit der Aufhebung der Militärklauseln von Versailles erfolgen möge. Frankreichs bisherige Bundesgenossen in Ost- und Mitteleuropa hatten und haben allen Grund, auf Einhaltung der ursprünglich gefordert Reihenfolge zu bestehen; aber Herr Laval ist seit Rom in ungezügelter Geberlaune.

Frankreich hat früher jegliche Rüstungserlaubnis für Deutschland — auch nach Erfüllung aller Bündnisgarantien — fundamental davon abhängig gemacht, dass ein absolut zugängliches und technisch gesichertes Verfahren zur Kontrolle der Rüstungen gefunden und garantiert; denn es hatte nicht erst seit Hitler guten Grund, Deutschlands selbsttätige Vertragstreue in Rüstungsfragen zu bezweifeln. Von einer Rüstungskontrolle ist im londoner Abkommen keine Rede mehr.

Nach der ersten Ueberprüfung des londoner Abkommens besteht also Frankreichs Zahlung im Konsens mit etwa dem folgenden Schema einer weiteren Entwicklung Europas: Deutschland rüstet ohne Kontrolle und also nach eignen Ermessen auf, kehrt nach Genf zurück und schaltet sich als aufgerüstete Grossmacht ersten Ranges in die aktive Gestaltungs des mittel- und osteuropäischen Raums ein. Frankreich verzichtet auf das ganz enge Bündnis mit der Sowjetunion, lässt in Mitteleuropa Italien zum Zug kommen und riskiert — in der Hoffnung auf Englands Beistand und mit der Fiktion, von Deutschland her nicht länger gefährdet zu sein — Einiges von seiner Freundschaf mit der Kleinen Entente; da es in einem wesentlichen Punkt die integrale Verteidigung des Friedensvertrags aufgegeben hat, leitet nämlich Frankreich selbst die Epoche der offiziellen Revision ein.

Und was hat England bezahlt? Was bekam Frankreich für den Märtyrer-Entschluss, mit einem Schlag auf die Behauptung des Friedensvertrags, auf die Kontrolle der deutschen Rüstung, auf fast sein ganzes Bündnissystem zu verzichten?

England hat sich bereit erklärt, die römischen Abmachungen bezüglich Oesterreichs Unabhängigkeit zu akzeptieren. Die englische Regierung fügt mit zynischer Offenheit hinzu, sie habe sich durch die Protokolle vom Frühjahr 1934 ja schon ohnehin dazu verpflichtet.

England ist bereit, einer Konvention beizutreten, durch die sich die fertigenden Staaten verpflichten, einander im Falle eines Luftangriffs beizustehen. Das heisst, England „verpflichtet" sich dazu, was Baldwin seit einem Jahr als das Ziel englischer Verteidigungspolitik propagiert.

England bietet seine guten Dienste zur Effektuierung des französisch-deutschen Ausgleichs an.

Und im übrigen erklärt England ausdrücklich, dass es nicht daran denke, Frankreich über die Bestimmungen des Locarno-Vertrags hinaus irgenetwas zu garantieren.

•

Was hier geschehen, soll man erst gar nicht zu erklären versuchen. Gewiss, die Herren Flandin und Laval hatten von der französischen Schwerindustrie und der pariser Finanz den interessierten Auftrag, das deutsche Geschäft rasehestens in Schwung zu bringen; gewiss, England besass zur Durchsetzung seines prodeutschen Standpunkts ein erhebliches Druckmittel: der französischen Bankokratie mit einer weiteren, Frankreich enervierenden Pfundentwertung zu drohen; gewiss, die französische Berufspolitik ist seit Barthous Tod danach aus, das zweischneidige Bündnis mit der Sowjetunion so rasch wie möglich loszuwerden. Alle diese Motive bestehen, sind von mächtiger Wirksamkeit — und dennoch erklären sie nicht den phantastischen Akt der französischen Selbstaufgabe. Die letzten und entscheidenden Motive sind wohl psychologische: Die verantwortlichen Leiter der französischen Politik sind zusammengebrochen, haben im Marasmus der europäischen Entscheidungs losigkeit sogar noch die Selbstaufgabe Frankreichs dem zermürbenden Schwebe zustand vorgezogen.

Es kann leider kein Zweifel darüber bestehen, dass wir uns an einem sogenannten Wendepunkt der Geschichte befinden. Das ist ein Unglück, aber die Epoche seines Lebens kann man sich bedauerlicherweise eben nicht aussuchen. Was nun kommt, ist die Aera der fnscistischen Revision und des Wettrüstens. Die Gross mächte Westeuropas haben sich darauf geeinigt, dass der heilige Florian lieber das Haus des Nachbarn verbrennen lassen soll: Am 3. Februar 1935 wurde der Bruch zwischen West- und Osteuropa proklamiert; Westeuropa überlässt dem mitteleuropäischen Fascismus den Osten und die revisionsbedrohte Mitte zur Beute. Das bedeutet für den Augenblick Frieden; und über eine Weile wird der kriegerische Impetus der aufgerüsteten Fascismen Osteuropa und die demokratische Mitte anfallen.

Diese Entwicklung hat begonnen. Sie ist nicht vollzogen. Sie muss sich nicht vollziehen. Vielleicht geschieht eines jener Wunder, die Frankreich in Tagen der grossen Bedrängnis aus seinem Boden wachsen glaubt: Vielleicht schüttelt eine Fronde, die von ganz links bis ganz rechts reicht, diese Regierung ab, die Frankreichs europäische Sendung auf Weekendreisen vertut.

Aber Wunder widerfahren nur der Gegenseite. Ein Wunder war zum Beispiel dieses Abkommen von London.

„EiN SOWJET-RAETZEL"

„Die Annahme, dass Sowjetrussland noch immer unter einen Mangel an Arbeitskräften leide, ist nicht ganz richtig. Seit Abschluss des ersten Fünfjahresplans hat sich das Tempo der russischen Industrieexpansion erheblich verlangsamt und gegenwärtig steht die Intensivierung der Produktion im Vordergrund. In allen Industriezweigen ist die Höchstziffer der zulässigen Arbeiter und das Maximum der Lohnsumme genau vorgeschrieben. Die angestrengten Versuche, die Produktion rationeller zu machen und die individuelle Arbeitsleistung zu steigern, haben vielfach sogar zu starken Arbeiterentlassungen geführt. Dass Sewjetrussland keine sichtbare Arbeitslosigkeit hat, verdankt es vor allem dem 1933 eingeführten „Pass System", durch das die Arbeiterzahl in den Industriezentren und die Rückkehr städtischen Beschäftigungslosen auf das Land reguliert wird. Ach die Sowjetunion hat jedenfalls bereits ihre Arbeitsbeschaffungssorgen.

Um einige Beispiele zu erwähnun: die Aufhebung der Brotkarte hat im Januar 5000 Angestellte des Volkskommissariats für das Versorgungswesen beschäftigungslos gemacht; nach der „Iswestija" vom 20. Januar werden durch die Rationalisierung der Holzindustrie im ersten Vierteljahr 1935 67 000 Arbeiter, die beim Holztransport beschäftigt waren, ihre Arbeitsplätze verlieren! der Gewerkschaftsapparat wurde 1934 um 30-35 Prozent abgebaut; viele Verträge mit ausländischen Spezialisten, Technikern, Ingenieuren wurden nicht mehr erneuert; auch ist bereits ein eigener Nachwuchs an qualifizierten Arbeitern vorhanden, der beschäftigt werden muss.

Trotzdem also kein akuter Mangel an Arbeitskräften in der U.d.S.S.R: herrscht soll nicht behauptet werden, dass es be einigem guten Willen nicht möglich wäre, eine weit grössere Anzahl von Emigranten unterzubringen, als dies bisher geschehen ist. Warum also versperrt die U.d.S.S.R. ihre Grenzen? Das entspringt einer Geisteshaltung, die jemand, der nicht jahrelang tagtäglich in enger Verbindung mit den massgebenden Sowjetinstanzen gearbeitet hat, kaum wird verstehen können. Für diejenigen, die im Kreml heute regieren, gibt es den Menschen als Faktor nicht. Das Individuum ist nur Schachfigur, die ganz bestimmten, unmittelbar sichtbaren Zielen dienen muss. Erfordern es die Notwendigkeiten der politischen Propaganda, so werden einiege Hundert österreichischer „Schutzbündler" nach der U.d.S.S.R. eingeladen, im Triumphzug als „lebende Beispiele proletarischer Solidarität" von Leningrad bis zum Kaukasus herumgezeigt, in Tausend Ansprachen und Leitartikeln gefeiert. Kranke Kommunisten dagegen hungern unterdessen in Prag, Paris Zürich oder Amsterdam. Hier zeigt sich der grundlegende Denkfehler, der in der überspitzten Ablehnung „bürgerlicher Humanitätsduselei" seinen Ursprung hat: die absolute Unterschätzung des Menschen als den Gestalter der Dinge, als Former der Zukunft, die Verkennung der Binsenwahrheit, dass die Einstellung eines Systems zu jenen, die seine ureigensten Stützen sein müssten, naturnotwendig die künftige Einstellung dieser Menschen zum System bedingt und mithin für seine weitere Entwicklung entscheidend ist.

Statt durch eine grosszügige Geste — denn im äussersten Falle könnte man für die Emigranten auch in einer wenig

bevölkert Gegend Siedlungen schaffen, die sich selbst erhalten und sogar die Anlagekosten amortisieren würden — ein wirkliches Beispiel von Solidarität zu geben, werden Verzweifelte, die alles auf eine Karte setzend, die Sowjetgrenze illegal überschreiten, monatelang in Gefängnissen gehalten, um dann auf Zwangsarbeit verschickt zu werden. Wahnsinn Europa: er macht auch bei der Grenzschranke mit dem fünfzackigen Stern nicht Halt!»

«Das Neue Tage-Buch».

Die Ereignisse in Oesterreich

Nach den letzten Mitteilungen ist Dr. Rintelen wegen Beteiligung bei der Vorbereitung zur Ermortung des Bundeskanzlers Dr. E. Dollfuss, zu Lebenslänglichen Zuchthaus verurteilt worden, und nach dem Zuchthause abtransportirt. Es ist notwendig, die Ereignisse nach amtlichen Angaben noch einmal wach zu rufen:

Der 25. Juli in Wien.

Der Handstreich gegen das Bundeskanzleramt sollte nach den Plänen der Nationalsozialisten schon am 24. Juli unternommen werden. An diesem Tage, gegen 16 Uhr 30 Min., wurde ein Polizeikommissär in seiner Wohnung von privater Seite verständigt, dass die Nationalsozialisten beabsichtigen, den am gleichen Tage versammelten Ministerrat zn überrumpeln, die Regierungsmitglieder gefangenzunehmen eine Regierung Rintelen auszu rufen. Der Ueberbringer dieser Anzeige hatte seine Mitteilungen von dem Aufrührer Panl Hudl erhalten, mit dem er in Geschäftsbeziehungen stand.

Hudl hatte erklärt, dass der Ueberfall auf das Bundeskanzleramt anlässlich des nächsten Ministerrates stattfinden soll. Er fügte auch bei, dass er mit der Sache am liebsten nichts zu tun hätte, dass er aber aus moralischen Gründen nicht mehr zurück könne, um vor seinen Kameraden nicht feig zu erscheinen. Die Person, der sich Hudl auf diese Weise eröffnete, hatte den Eindruck, dass Hudl von Gewissensbissen gedrängt sei und durch seine Angaben indirekt eine Anzeige herbeiführen wolle.

Der Polizeikommissär begab sich kurz darauf in das Präsidium der Polizeidirektion Wien, hielt die ihm zugekommene Anzeige in einem Aktenvermerk fest und übergab sie der Staatspolizei. Die Polizeidirektion begnügte sich damit, von der Anzeige das Polizeikommisariat Innere Stadt zu verständigen, das für die Bewachung des Bundeskanzleramtes zunächst zuständig ist. Das Kommissariat verständigte die mit der Ueberwachung des Gebäudes am Ballhausplatz betraute Wache, zwecks Erhöhung der Aufmerksamkeit.

Der für den 24. Juli angesetzte Ministerrat wurde verschoben und die Aktion der Nationalsozialisten wurde daher abgesagt. Wer die nationalsozialistische Führung in Wien von der Absage des Ministerrates verständigt hat, ist nicht festgestellt. Die Zahl der Personen, die von der Absage wissen konnten, ist so gross, dass weitere Erhebungen in dieser Richtung keine Aussicht auf Erfolg bieten.

Bei der Behandlung der Anzeige vom 24. Juli ist ein Versäumnis vorgekommen. Der Bundeskanzler und die anderen Regierungsmitglieder wurden nicht verständigt und es wurden auch sonst keine umfassenden Massnahmen zur Aufklärung des Falles getroffen, auch keine besondere Schutzmassnahmen für das Gebäude des Bundeskanzleramtes. Die Ursache für eine derartige Behandlung des Falles ist darin zu suchen, dass der Polizei in den letzten Monaten viele ähnliche, sogar gleichlautende Nachrichten zugekommen waren, die sich dann in der Folge imme wieder nicht bewahrheiteten. Wäre aber die Bundesregierung von der schon am 24. Juli erstatteten Anzeige verständigt worden, dann hätte die darauffolgende, am 25. Juli vormittags einlangende Anzeige viel grössere Beachtung gefunden. Wärend nun die Anzeige vom 24. Juli an die Polizeidirektion ging, ohne dass die Regierung davon Kenntnis erhielt, ging die Anzeige vom 25. Juli — wie nachfolgenden Schilderungen zu entnehmen ist — zunächst über mehrere Zwischenpersonen an Mitglieder der Bundesregierung, so dass die Polizei erst nach 12 Uhr Kenntnis erhielt. In dieser Art der Erstattung und Behandlung der Anzeigen liegt eine der Ursachen der Katastrophe vom 25. Jnli.

(Fortsetzung folgt)

„Heil Bayern!"

In Bayern ist eine Bewegung aufgeglommen, deren Charakteristikum eine Mischung Katholizismus und Wittelsbachertum ist. Der äussere Anlass war die Anmeldung der Schüler zum neuen Schuljahr. Die nationalsozialistische „Deutsche Schulgemeinde" hatte es darauf abgesehen, diesen unscheinbaren Vorgang zu einer Art Plebiszit zu machen. Sie entfaltete eine enorme Propaganda unter den Eltern, ihre Kinder nicht mehr in der konfessionellen, sondern in der Simultan-Schule anzumelden; und sie ging — im Besitze des Propaganda-Monopols — so weit, den Eltern, die sich dagegen vergehen würden, den wirtschaftlichen Ruin anzudrohen. Aber die kirchlichen Kreise in München — überhaupt in Bayern — setzten sich zur Wehr, und es kam schliesslich zu folgenden Phasen:

10. Februar: Predigt Kardinal Faulhabers in der St. Michaelskirche zn München, in der er den führenden «Neuheiden» baldige Exkommunikation androhte. Der Predigt wohnen Kronprinz Rupprecht von Bayern und der päpstliche Nuntius bei. Beim Verlassen der Kirche begrüsste sie eine grosse Menschenmasse mit fortwährenden Rufen: «Heil Rnpprecht!» und «Heil Bayern».

11. Februar: Die Münchner Polizei verbietet eine Versammlung katholischer Eltern, die am 14. stattfinden sollte.

12. Februar: Bittgottesdienst in allen katholischen Kirchen Münchens um guten Ausgang der Schul-Anmeldungen. Ein Manifest Kardinal Faulhabers zugunsten der Konfessions-Kirche wird verlesen, ferner ein Manifest des Generalvikars von München gegen die Terrorkampagne der «Deutschen Schulgemeinde».

13. Februar: Die Einschulungen ergeben eine Niederlage der Katholiken. Nur 65 Prozent der Kinder wird bei den Konfessionschulen angemeldet, gegen 84 Prozent im Vorjahr.

Der Sekretär Kardinal Faulhabers wird auf der Münchner Strasse von Hitlerjugend belästigt, uud dann von SS-Leuten verhaftet. Er wird nach zwei Stunden wieder freigelassen.

14. Februar: Kardiual Faulhaber protestiert in Berlin und Rom wegen Bruchs des Artikel 23 des Konkordats, der die Erhaltung der konfessionellen Schulen zusichert.

15. Februar: Massenversammlung der «Dentschen Schulgemeinde» im Münchner Bürgerbräukeller. Der Präsident, Herr Bauer, spricht gegen Faulhaber. So oft er diesen Namen nennt unterbrechen ihn Zurufe: «Hängt ihn auf!» Journalisten, die Notizen machen werden aus dem Saal abgeführt.

Vier katholische Lehrerinnen in München werden wegen «zersetzender Kritik» an der Schulpolitik der Partei in Schutzhaft genommen. Vor der Polizei, nach der sie verbracht werden, wird eine «erregte Volksmasse»

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(24. Fortsetzung.)

Ich stand in der Bahnpost von Mannheim und gab ein Telegramm auf, das an die in Dresden tagende Konferenz der Vereinigung der Bürsten- und Pinselmacher bestimmt war, da legte sich die Hand der Ordnung auf meinen Schultern. Es war der Polizeikommissar Riedinger, der mich in freundlichsten Weise für verhaftet erklärte. «Seit 24 Stunden erwarte ich Sie, Herr Kniestedt, hier am Bahnhof». Ich verlangte sofort dem Polizeidirektor vorgeführt zu werden, um gegen meine Verhaftung zu protestieren. Als ich durch die Bahnhofsräume nach einer Seitenstrasse geführt wurde, traf ich in einem Zimmer Frauböse und Niluschewsky mit Kriminalkommissar Nietzschke Berlin, in Verhandlungen. Einige Worte, die ich hörte, brachen Frauböse und Niluschewsky, beide vom «Revolutionär», das Genick. Angeblich waren, wie der Kriminalkommissar mir erklärte, beide verhaftet. Ich wusste durch das Gehörte genug.

Beim Polizeigewaltigen wurde ich bereits erwartet, meine Aussagen so wie mein Protest zu Papier gebracht und dann wurde ich im Sturm zur Bahn gebracht, in den Zug nach Berlin gesteckt, und von Mannheim auf meine Kosten abgeschoben. In Mannheim sowie in Ludwigshafen waren für diesen Abend je eine Volksversammlung anberaumt. Unter den 6 Rednern war ich einer und zwar sollte ich in Ludwigshafen und 8,30 und in Mannheim um 9,30 Uhr sprechen. Das war mir und noch einigen von uns vereitelt.

Ausser mir wurden noch drei berliner Delegierte mit demselben Zuge abgeschoben, natürlich in angenehmer Begleitung. Die Versammlungen fanden statt, zum Teil mit anderen Rednern. Am 3. April war ich wieder in Berlin. Am 15. April erhielt ich eine Vorladung um am 17. April vormittags 10 Uhr, Zimmer 208, bei der VII. Abteilung des Polizeipräsidiums Berlin zwecks Vernehmung, auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in Mannheim, zu erscheinen. Ich erschien, und wie immer verweigerte ich die Aussage, mit dem Bemerken, nur vor dem Gericht auszusagen.

Am 14. Juni wurde mir die Mitteilung, dass gegen mich sowie weiteren 27 Personen eine Anklage wegen Vergehen und Uebertretung des § 43, Abtl. 2, 4, 10, 11 des badischen Vereinsgesetzes, anhängig gemacht worden wäre. Am selben Tage erhielt ich die 60 Seiten starke Anklageschrift, welche noch jedem Leser heute zur Verfügung steht. Am 3. Juli erhielten wir 28 Personen — verteilt in ganz Deutschland — eine Vorladung zur Hauptverhandlung auf Donnerstag, den 25. Juli 1907, vormittags 9 Uhr vor der Strafkammer III. des Grossherzoglichen Landesgericht Mannheim zu erscheinen.

Es ist wohl jedem klar, dass ich die Zeit vom 3. April bis zum Juli nicht untätig verstreichen liess. Kaum zurückgekommen, suchten wir das auf der Konferenz gewonnene zu verwerten. Der neue Aktionsausschuss, welchem ich angehörte, trat in Tätigkeit. Nicht nur in den Sitzungen der Gruppen, nein, an unzähligen Stellen mussten wir Bericht erstatten.

Ueber Frauböse und Niluschewski wurde die geheime Beobachtungsperre verhängt.

Infolge einer Propagandaversammlung für die Hausdienervereinigung hatte sich bereits im Jahre zuvor ein Hausdiener unserer Bewegung angeschlossen, den ich zuerst wegen sein schüchternes Auftreten — er war Jude und in einer Pfandleihe beschäftigt — wenig Beachtung schenkte, der uns allen, d. h. der Bewegung, jedoch von grossem Nutzen werden sollte. Es war Berthold Kahn. In der vorigen Nummer unserer Zeitung war ich gezwungen, meinen persönlichen Freund Berthold Kahn als ein Opfer der Nazileute unseren Lesern vorzustellen. Ich halte mich als die Ursache von dem was Kahn heute erleiden muss, denn ich bin der, welcher Berthold Kahn dem Anarchismus zuführte. In Berthold Kahn gewann unsere Bewegung einen selbstlosen, intelligenten Kämpfer. Bereits im Jahre 1907 löste er sich von der jüdischen Glaubensgemeinschaft los, seine Religion war von jener Zeit an die der Menschheit. Ich gewann in Berthold Kahn einen fleissigen Helfer und einen wissbegierigen Schüler.

Kaum nach Berlin zurückgekommen, hatte ich es mal wieder mit dem sozialdemokratischen Parteivorstand, aber auch mit der Leitung den Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften verdorben. Die F.V.G. hatte in den letzten beiden Jahren an Organisationen und an Mitgliedern bedeutend zugenommen. Unter diesen Mitgliedern befanden sich ein guter Teil Sozialdemokraten. Den Zentralverbänden passte das nicht. Auf dem Parteitag der Sozialdemokraten in Mannheim 1906 war der Parteivorstand beauftragt worden, Einigungsverhandlungen einzuleiten. Am 9. April 1907 erhielt ich als Leiter der Organisation der Handelshilfsarbeiter von der Geschäftskommission der F.V.G. zwei geheime Schreiben gezeichnet von W. Pfannkuch und Fritz Kater.

Ich war mit diesem Geheimverkauf der hier in Frage kommenden Mitglieder nicht einverstanden. Ich wartete die Geheimverhandlungen an denen ich teilnehmen sollte, nicht ab, sondern am 20. April veröffentlichte ich unter meinem Namen die Geheimzirkulare, sowie die vorgelegten Geheimverträge. Na, das war ein Schlag ins Wespennest. Der «Vorwärts», alle Gewerkschaftsblätter, auch die «Einigkeit», Organ der F.V.G. fielen über mich her. Was ich wollte, hatte ich erreicht, der Kuhhandel der die Mitglieder der der F.V.G. angeschlossenen Gewerkschaften an die Zentralverbände verkaufen sollte, war ins Wasser gefallen. In den einzelnen Gewerkschaften gab es Revolten, einige Postenjäger wurden abgesägt, teils wurden sie von den Zentralverbäuden übernommen, oder sie versanken in die Vergessenheit.

Wenn ich damals diesen Kuhhandel nicht gestört hätte, wäre die F.V.G. aus der die Anarcho-Syndikalistische Bewegung Deutschlands hervorgegangen ist, mit Haut und Haaren von den sozialdemokratischen Verbänden verschlungen worden, genau so wie vor zwei Jahren die grosse deutsche Gewerkschaftsbewegung von den Nazis verzehrt worden ist.

Am 20. April brachte ich die Veröffentlichung im «Handelshilfsarbeiter» und am selben Tage erhielt der derzeitige Vorsitzende der Vereinigung, C. Wuttke, folgendes Schreiben:

Gewerkschaftkartell für
Berlin und Umgegend

Berlin, den 20. April 1907.

Werter Genosse!

Im Auftrage des Ausschusses des berliner Gewerkschaftskartells, teile ich Ihnen hierdurch mit, dass wir den Vorsitzenden Ihrer Organisation, Fritz Kniestedt, auf Grund eines durch denselben begangenen groben Vertrauensbruch in Zukunft zu keiner Besprechung usw. hinzuziehen werden. Wir lösen hiermit mit denselben jede Verbindung. Zu weiterer Auskunft ist der Obmann des Kartells beauftragt.

Es zeichnet mit bestem Gruss

Hermann Putlitz.

C. Wuttke begab sich zum Ausschuss des Kartells, hier wurde ihm die Mitteilung gemacht, dass der Vertrauensbruch in der Veröffentlichung jener Schriftstücke zu finden sei. Eine von Wuttke einberufene Vorstandssitzung teilte die Meinung des Kollegen H. Grothe, dass die Veröffentlichung Sache der Redaktion sei, der Vorstand nicht das Recht habe, sich in die Geschäfte der Redaktion zu mischen. Was die Veröffentlichung an sich selbst anbelangt, sei sie zu Recht erfolgt.

Wenn also noch heute eine Gewerkschaftsrichtung — illegal — in Deutschland besteht, welche von den Nazis nicht aufgesaugt werden konnte, so ist das vor allem meiner Tätigkeit im Jahre 1907 zu verdanken. Natürlich verschaffte ich mir dadurch unzählige Feinde unter den Bonzen, doch das störte mich nicht in meiner Arbeit.

In der Zeit als ich in Mannheim war, hatte man in meiner Wohnung zweimal nach antimilitaristische Flugblättern gesucht, aber nichts gefunden.

Meine Frau hatte sich von ihrer beinahe zweijährigen Krankheit nach und nach erholt, sie hatte das Augenlicht, die Sprache sowie das Gehör wiedergefunden, wir glaubten, es ginge mit uns Bergauf, da starb uns eine Tochter von sieben Jahren, was auf mich einen niederschlagenden Einfluss ausübte, und mich auf Wochen geistig beeinflusste. Aber auch dieser Schmerz ging vorüber, und die alte Tatkraft kehrte wieder zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund und Faschismus

Der ADGB ist seit seines Bestehens nie wesentlich über eine Versicherungsanstalt schlechtens Viktoriastiels hinausgekommen. Von Fall zu Fall trat er als Finanzier von sozialdemokratischen Wahlschlachten auf. Auch eine ganze Anzahl gut bezahlter Futtergrippen hatte er für besonders treue Dienste immer zu vergebeden. Schöne Bürohäuser die in die Millionen Marken gingen waren auch eine Schwäche der ADGB Leider.

Man kann nun kommen und sagen negative Kritik die nichts über die wahren Bestrebungen des A. D. G. B. sagen kann. Und doch muss auch dies negative gezeigt werden, denn aus dem negativen kamen die Leiter dieser grossen Arbeiterorganisation nicht hinaus. Sie haben nie, und nicht in einem einzigen Fall possitive sozialistische Politik getrieben. Man komme nicht und sage «Generalstreik beim Kapputsch». Da ging es nicht um den Sozialismus, sondern schlechtweg um die Ministersessel der sozialdemokratischen Regierungsmitglieder. Im Gegenteil hat der ADGB bei den Auseinandersetzungen die sich im Gefolge des Kapputsches zeigten, eine Stellung gegen die positiven Kräfte im Proletariat eingenommen. Er hat alles getan, um die aufständigen Ruhrarbeiter niederschlagen zu helfen. Auch in all den anderen Auseinandersetzungen im Laufe der Jahre, war die Haltung des ADGB alles andere als sozialistisch. Es seien einige Dinge herausgegriffen.

Der ADGB hat am 9. November nicht in das revolutionäre Geschehen zielgebend eingeriffen, in der Richtung «Uebernahme der Produktion und Konsumtion». Er hat im Gegenteil alles getan, um die zusammengebrochene kapitalistische Gesellschaftsordnung wieder aufzurichten. Der ADGB hat die Arbeiterräte liquidiert und an deren Stelle ein «Betriebsrätegesetz» geschaffen, dessen wichtigster Satz war: «Der Betriebsrat hat Ruhe und Ordnung im Betrieb aufrecht zu erhalten». Der ADGB hat einer Arbeitsgemeinschaft zwischen «Kapital und Arbeit» das Wort geredet, und in die Praxis umgesetzt. Der ADGB hat nichts getan, um den Achtstundentag für die Arbeitermassen sicherzustellen, er hat im Gegenteil, dem Demobilmachungsgesetz zugestimmt, wodurch die Arbeitszeit bis zu 60 Stunden verlängert werden konnte.

Der ADGB hat nichts getan, um den Arbeitern ein stetes gleichbleibendes Einkommen zu sichern, er hat nichts getan, um den Einheitslohn eine Selbstverständlichkeit und Tatsache werden zu lassen. Er hat im Gegenteil dem Zwangsschlichtungsgesetz seine Zustimmung gegeben, wodurch der Lohn willkürlich von wesensfremden Menschen festgesetzt werden konnte, ohne dass sich die Arbeitermassen dagegen zur Wehr setzen konnten. Er hat die Allgemeinverbindlichkeitserklärung nicht abgelehnt, sondern sie im Gegenteil als eine Forderung auf seinen Schild gehoben. Der ADGB hat sich nicht gegen den Brüningschen Lohnabbau mit Einsatz aller gewerkschaftlichen Mittel zur Wehr gesetzt, sondern er hat im Gegenteil durch seine Unterstützung der SPD, die hungrigen Arbeiter in die Arme des Faschismus getrieben.

Der ADGB hat nichts gegen den aufmarschierenden Faschismus getan, sondern im Gegenteil, die Arbeitermassen in einen wahnsinnigen Fatalismus hineingetrieben. Wo blieben die Massnahmen des ADGB gegen die Rationalisierung, die Millionen Arbeiter auf die Strasse warf? Es wurden keine getroffen, der ADGB hat im Gegenteil die Rationalisierung gefördert. Stellte er doch die Wahnsinnsparole «Rationalisierung ist gleich Weg zum Sozialismus» auf. Durch diese Rationalisierung wurden Millionen auf Jahre Arbeitslos und fielen einer demagogischen faschistischen Propaganda in die Arme.

Der ADGB ist schuldig an der «Wirtschaftsdemokratie», er hat sich jahrelang in dieser Sonne mollig gefühlt. Die Hungerschreie seiner Mitglieder und der proletarischen Masse drangen nicht an sein Ohr.

Der ADGB hat an der proletarischen Masse und an den Belangen seiner angeschlossenen Mitglieder, ungeheueren Verrat geübt dadurch, dass er am 6 März nicht zum Generalstreik gerufen hat, sondern zum 1. Mai 1933 die Parole zu der Beteiligung an den faschistischen Maifeiern herausgab, die im Gefolge hatte, die Besetzung der Gewerkschaftshäuser am 2. Mai und die Einschaltung in die deutsche Arbeitsfront. Ja, der ADGB hat den Faschismus sogar ganz bewusst gewollt. So schrieb doch der Bonze Clemens Nörpel einen Artikel für die «Gewerkschaftszeitung», das Organ des ADGB, mit der Ueberschrift «Gleichschaltung».

«Nachdem es durch die Wahl am 5. März 1933, der Reichsregierung gelungen ist, die Mehrheit des deutschen Volkes (!!!) (von uns) von der Richtigkeit ihrer Politik und ihrer Absichten zu überzeugen, ist es für uns eine Selbstverständliche Tatsache, dass diese Regierung nicht nur das Recht, vielmehr sogar die Pflicht hat, ihre Politik durchzusetzen».

Nörpel schreibt weiter: «Das Ziel der nationalsozialistischen Regierung wird die Ueberwindung des Kapitalismus sein. Anders ist das Streben nach der Schaffung eines klassenlosen, nationalen Deutschlands nicht zu verstehen. Anders kann die Gleichschaltung aller Volksgenossen nicht erfolgen.»

Und dann schreibt der Bonze Nörpel weiter:

«Wie ist es aber nun mit der Gleichschaltung der Arbeitergewerkschaften? Trotzdem diese offiziell (durch uns) noch nicht stattgefunden hat, liegt sie tatsächlich doch bereits vor (durch uns) weil die von den Gewerkschaften vertretenen Grundsätze und die von den Gewerkschaften entfaltete Tätigkeit (durch uns) und ihre Ergebnisse (durch uns), mit den Zielen und Absichten der Reichsregierung».

Und zum Schluss schreibt Nörpel noch:

«Wenn den Gewerkschaften von der gegenwärtigen Reichsregierung vorgehalten wird, dass sie den Klassenkampfgedanken vertreten hätten, so ist das insoweit ein Missverständnis (durch uns), als es ein Klassenkampf der Gewerkschaften gegen das Volk niemals gegeben hat und auch niemals hat geben können. Vielmehr bestand einzig und allein ein Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern, also zwischen Kapital und Arbeit.»

Gibt es ein klassischeres Dokument, das ein so klares Bekenntnis zum Faschismus ablegt, das so klassisch den Verrat der Bonzokratie an der deutschen Arbeiterklasse belegt, als aus der Feder dieses Clemens Nörpel? Mit Freude haben die Nazis diesen «Verrat zur Rettung ihrer Futterkrippen» erneut propagandistisch ausgeschlachtet, und noch nach der Kapitulation des ADGB Millionen gläubigen, marxistischen Arbeitern den Mut zu neuem Beginnen genommen.

Und doch müssen wir neu beginnen. Nicht altes, zusammengebrochenes Neuaufbauen. Lassen wir Trümmer, Trümer sein, lassen wir den marxistischen Zusammenbruch so sein wie er ist, und trauern wir ihm nicht nach. Er ist an seiner eigenen Unfähigkeit und Feigheit zerschellt.

Das neue das kommt, muss und wird eine vollständige Neuorientierung der deutschen Arbeiter bringen, es muss neue Formen der Organisation und Klassenkampfes in Theorie und Praxis bringen, bezw. sich aneignen. Kampfmittel und Organisationsformen die unkompromittiert und unverbraucht dastehen. Diese Kampfmittel und Organisationsformen sind der Internationalen Arbeiterorganisation (IAA), der Internationalismus des Anarcho-Syndikalismus zu entnehmen.

Die von der IAA vertretenen Gedankengänge, sind abwegig von denen die durch die grossen Arbeiterorganisationen Deutschlands vertreten wurden. Sie glaubt nicht an die Allmacht des Staates, sie lehnt auch einen Staatssozialismus ab. Sie lehnt den Sozialismus beider marxistischer Schattierungen, sowie den Nationalsozialismus ab, weil es kein Sozialismus ist, sondern nur eine Verlagerung der Herrschaft.

Die IAA und die ihr angeschlossenen Organisationen, sind Anhänger des freiheitlichen Sozialismus, sind Anhänger der anarchistischen Weltanschauung. Sie kämpfen für eine Gesellschaftsordung in welcher die Losung «alle Macht den Räten keine Macht über den Räten», geltung hat. Sie kämpfen für eine Vergesellschaftlichung der Produktions- sowie der Konsumtionsmittel. Die Träger der Verwaltungskörperschaften, sind die Arbeitergewerkschaften, sind die Föderationen der Arbeit. Nicht herrschen ist das Ziel der in der IAA zusammengeschlossenen Arbeiter, sondern Verwalten der Dinge nach Massgabe der Bedürfnisse der Gesellschaft. Die in der IAA zusammengeschlossenen Arbeiter kämpfen, für eine Klassenlose Gesellschaftsordnung. Ihre Kampfmittel sind die der direkten Aktion.

Die von der IAA propagierte direkte Aktion, umfasst den Boykott, Sabotage, passive Resistens, Streiks gesteigert bis zum Generalstreik. Ihr Motto ist Handeln, nicht Verhandeln. Handeln im Interesse der Arbeiterschaft.

Die IAA propagiert gegen Krieg jeder Art, die Verweigerung der Waffen und Munitionsherstellung, überhaupt jeder Art Arbeit, die unmittelbar oder mittelbar Kriegs- und Antisoziale Arbeit ist.

Die IAA propagiert in den Auseinandersetzungen zwischen Kapital und Arbeit, die internationale Solidarität. Die IAA propagiert die Befreiung der Arbeiterklasse durch vornehmlich wirtschaftliche Mittel. Die IAA ist keine Internationale von politischen Parteien, sondern eine internationale von sozialrevolutionären Gewerkschaften. Daraus ergibt sich ganz von selbst, dass die deutsche Sektion der IAA eine Gewerkschaftsorganisation ist.

Die deutsche Sektion der IAA, die Freie Arbeiter-Union Deutschlands (Anarcho-Syndikalisten), ruft die deutschen Arbeiter zur Besinnung und zum Aufbruch. Sie ruft die deutschen Arbeiter zum Kampfe gegen Hitlerfaschismus und drittes Reich für den Sozialismus.

Sie ruft zur Besinnung auf, zu sich selbst, sie ruft zur Besinnung auf, über das was war, wie es gekommen, und was zu tun ist.

Sie ruft zum Aufbruch. Sie ruft zum Mute und zum Willen den Kampf zu beginnen, die Fahne der Freiheit zu erheben. Sie ruft zum Aufbruch und Mitkampf, für eine bessere Zukunft. Sie ruft den deutschen Arbeiter zu: «Vorwärts und nichts vergessen».

Aber auch jenen, die heute in der Emigration sind, auch jenen deutschen Arbeitern, die draussen in den anderen Ländern der Welt ihr Brot verdienen, die Heimatlos geworden sind, bei denen der Satz «der Arbeiter hat kein Vaterland» Wirklichkeit ist, auch sie werden gerufen. Gerufen zur Besinnung und zum Aufbruch. Sie müssen aus der Praxis ihres Lebens und Erlebens die Frage der Neuorientierung der Arbeiterbewegung diskutieren, und den neuen Weg finden. Euch Kameraden in der Emigration, rufen wir zu — Umlernen, die Arbeiter des dritten Reiches sehen nach uns. Sie erhoffen von uns, die wir in Ruhe die Fragen der Zukunft der deutschen Arbeiterschaft, und damit der revolutionierung der Weltarbeiterschaft diskutieren können, neue Anleitung, neue Kampfmethoden in dem Kampf gegen den Hitlerfaschismus. Erfüllen wir ihr Hoffen, diskutieren wir all die Fragen mit dem Ernste den die Zeit von uns erfordert.

Armer Konrad.

Prospekt

Von Stefan Heym.

Bedachten Sie schon, dass, wenn es so weit ist,
In Ihrer Familie ein jeder bereit ist —?
Kaufen Sie Gasmasken!
Volksgasmasken sind billig und unerlässlich.
Zögern Sie nicht, noch heut mit unserm Vertreter zu sprechen.
Denn sind Sie in diesem Punkte vergesslich —
Das könnte sich rächen....!
Kaufen Sie Gasmasken!

Sieben verwendbare Giftgase — zirka — existieren.
Zu jeder Gasmaske gehören sieben Filter
In bunten Farben, fein sauber lackiert.
Und jeder der bunt bemalten Filter
45 (fünfundvierzig) Minuten Leben im Gas garantiert.
Vergessen Sie nicht, wenn die Bomben zischen,
Das Gas in Ruhe zu probieren,
Damit Sie nicht etwa den falschen Filter erwischen!

Zu diesem Zweck gibt es Gasprobekarten,
Die Stolzenberg (Hamburg) herzustellen beliebt.
Sie halten die Karte in Gas und warten,
Bis das Blatt die Farbe des richtigen Filters angibt.
Wenn aber nun zwei Gase zusammen herunterkrachen,
Oder drei, oder vier, oder alle zugleich —?
Dann wollt es das Schicksal. Dann kann man nichts machen.
Dann bleibt nur die tröstliche Aussicht aufs Himmelreich.

Aber Gase gäb es, welche die Haut durchätzen,
Das Fleisch verbrennen mit tiefroten Malen und Zeichen,
Die Augen zerglühn und den Leib zerfetzen?
Gewiss, das stimmt. Das ist keine Lüge.
Doch unsere Reichspatentgasschutzanzüge
Sind undurchdringlich,
Und durchaus erschwinglich.
Sie können die Rechnung in Raten begleichen.

Und wenn Sie auch diesem Schutz nicht trauen —
Dann können wir in Ihrem Hause
Zu kulantem Preis einen Gaskeller bauen,
Mit Ventilation und Kaltwasserbrause.
Sie haben kein Geld? Und wir malen Gespenster?
Kaufen Sie wenigstens unsere gasdichten Fenster.
Auch nicht? Dann haben Sie es nur sich selbst zuzuschreiben,
Wenn Sie plötzlich mit verätzter Lunge, tot liegen bleiben.

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

Auskunft erteilt: Ernesto Kolbe, Rua Voluntarios da Patria 1199, Casa 3 oder Caixa Postal 501

(Ortsgruppe Curityba)

Auskunft erteilt: Luiz Engel, Café Riachuelo, Rua Riachuelo 293.

(Allg. Arbeiter-Verein São Paulo)

Sitzung jeden 1. und 3. Sonnabend im Monat, im Klubhaus des Demokratischen Ungarischen Vereins, Rua Ipyranga 10, Sobrado. Alle Freigesinnten sind willkommen.

Legionär Blerot

Von Kurt Kläber.

In Kong, einer Stadt in Indochina, war unter den Arbeitern einer Fabrik wegen einiger Cents Abzüge eine Revolte ausgebrochen. Sie war nicht blutig, da aber die Arbeiter bereits den dritten Tag feierten, telegraphierten die Behörden von Kong in eines der benachbarten Militärlager, und noch am gleichen Tag marschierten in Kong Legionäre ein, trieben die Aufständischen auseinander und verhafteten, fünf von ihnen, die die örtliche Verwaltung als Rädelsführer bezeichnet hatte.

Diesen Fünf machte das Kriegsgericht, das aus dem Batailionskommandeur, einem weiteren Offizier und zwei Beamten der Stadt Kong bestand, noch am gleichen Tag den Prozess, und nach kurzen Verhandlungen wurden die Fünf, wie das in Kolonialländern üblich ist, zum Tode verurteilt, und zwar sollten sie erschossen werden.

Da aber schon die sechste Abendstunde vorbei war, als das Gericht seine Verhandlungen beendet hatte, und die Legionäre, die die Exekutiou vollziehen sollten, bereits in die Ruhequartiere abgerückt waren, musste die Erschiessung der Fünf auf den nächsten Morgen verschoben werden

Der Kommandeur ordnete nur noch an, dass die Gefangenen in die Hände seines verlässlichsten Unteroffiziers kamen, eines gewissen Limon, der den Auftrag bekam, sie mit vier seiner besten Leute bis zum nächsten Morgen zu bewachen.

Dieser Limon liess die Fünf. um eine Flucht oder eine gewaltsame Befreiung zu verhindern, in Eisen legen und brachte sie ausserdem auf eine Sandbank, die in dem Fluss MeKong lag, der die Stadt Kong in der Mitte wie ein Messer zerschneidet. Auf der Insel teilte er seine Leute für die Wache ein. Jeder hatte zwei Stunden zu wachen, die erste Wache übernahm Limon selber. Unter den vier Leuten, die Limon unterstanden, war nun ein junger Arbeiter namens Blérot, den nur die Arbeitslosigkeit von seiner Drehbank in diese Truppe und nach Indochina verschlagen hatte. Er war erst zweiundzwanzig Jahre, aber durch eine gute proletarische Schule gegangen, und er wusste, dass die fünf Gefangenen kein «lausiges, drekkiges Annamiten- und Chinesenpack» waren, wie der Major bei der Verkündung des Urteils gesagt hatte, sondern Arbeits- und Klassengenossen von ihm, und es war eine Schande, dass er sie bewachte. Er gehörte eigentlich an ihre Seite.

Den Soldaten Blérot beschäftigte das von dem Augenblick an, da er zu der Bewachung kommandiert worden war, und wenn er sich auch klar war, dass es eine Dummheit gewesen wäre, wenn er offen aus der Wachmannschaft herausgetreten und sich neben die Gefangenen gestellt hätte, so dachte er doch unaufhörlich darüber nach, wie er den Gefangenen helfen und sie aus ihrer Lage befreien könne.

Er war noch immer zu keinem Entschluss gekommen, als er plötzlich an der Schulter gefasst wurde. Es war sein Kamerad Lacour, der sich niederlegen wollte, weil Blérots Wache begann. Blérot sprang auf, wartete noch, bis Lacour zwischen den beiden anderen einen Platz gefunden hatte, dann schulterte er seinerseits das Gewehr und ging zu den Gefangenen hinüber.

Die Sandbank war nur spärlich mit Gras und Gebüsch überwuchert. Die Gefangenen lagen etwas erhöht nebeneinander. Er ging zweimal an ihnen vorbei. Sie lagen zusammengekrümmt im Sand. Limon hatte ihnen nicht nur Hände und Füsse in Eisen legen lassen, zwischen die Eisen war noch ein kurzer Strick gebunden, der die Füsse an die Hände heranzog.

Blérot sah die Gefangenen eine Weile an. Es waren grosse, athletische Kerle. Sie hatten nichts weiter als Tuchfetzen um den Leib, und über der gewölbten Stirn ihre buschigen, kurzen Haare. Als jetzt der Mond aus den Wolken trat, sah er auch ihre, Augen. Die Männer schliefen nicht, wie er zuerst gedacht hatte. Sie sahen ihn sogar an. Aber nicht klagend oder ängstlich, sondern so, wie ein Mensch den anderen ansieht, ruhig, abschätzend, ja beinahe ein wenig mitleidig.

Das berührte den Soldaten Blérot derartig, dass der Wunsch, den Fünf zu helfen, alles andere in ihm überschüttete, und wie das manchmal ist, in dem Augenblick, als es ihn überfiel, hatte er auch schon einen Plan, und er war selber erstaunt, dass ihm das nicht früher eingefallen war.

Das Wichtigste dabei war Schnelligkeit, und dass ihm die Gefangenen keine Schwierigkeiten machten. Das war nicht leicht, denn er konnte kein Wort von ihrer Sprache und musste sich ganz auf seine Mimik und ihren Verstand verlassen. Aber er versuchte es Er trat an die Fünf heran, legte dabei einen Finger auf den Mund und zog ein Messer aus der Tasche.

Mit dem Messer schnitt er die Strikke durch, die die Hände und Füsse zusammenbanden. Dann hob er den Ersten in die Höhe, schob ihn über die Schultern und ging mit ihm zum Wasser.

Am Wasser zeigte er nach links, dann rechts, und als der Mann bei rechts nickte, ging Blérot tiefer ins Wasser, legte sich auf den Rücken, hielt den Gefangenen drei Handbreiten von sich ab und versuchte nach der Stadt hinüberzuschwimmen.

Es war nicht leicht. Der Mann war schwerer, als Blérot gedacht hatte, ausserdem war das Wasser kalt und reissend, und es dauerte beinahe zehn Minuten, bis er das Ufer erreichte.

Er sah sich um. Es war niemand in der Nähe. Er zog den Gefangenen hinter sich her, legte ihn behutsam zwischen ein paar Bohlen, winkte ihm noch einmal zu und schwamm dann eilig nach der Sandbank zurück.

Als er die Sandbank wieder betrat, merkte er, dass die Gefangenen ihm vertrauten. Sie hatten bereits das Wenige getan, was sie tun konnten, um ihm bei seinem Rettungswerk zu helfen. Er musste nicht wieder hinauf zu ihnen steigen, der zweite hatte sich schon ans Wasser gerollt, und Blérot musste ihn nur unter die Arme nehmen, ihn tiefer ins Wasser ziehen, und dann konnte er abstossen.

Er versuchte an der gleichen Stelle zu landen wie das erste Mal. Es gelang ihm auch. Aber gerade als er den Zweiten neben den Ersten legen wollte, merkte er, dass der Mann in der Zwischenzeit verschwunden war.

Blérot hielt sich nicht lange bei dieser Tatsache auf, lief wieder ins Wasser, um auch den Dritten zu holen.

Als er auch diesen glücklich am Ufer hatte, sah er noch, wie der Zweite fortgetragen wurde. Die Gefangenen hatten also, trotz ihren Fesseln, schon eine Verbindung zu ihren Kameraden hergestellt. Blérot war das recht, denn der Weg durch das Wasser war ja erst der Anfang der Rettung, und er hatte sich schon viele Gedanken darüber gemacht, wie er die Gefesselten weiter bringen sollte. Nun wurde ihm das von den Kameraden der Gefangenen abgenommen.

Er schwamm das dritte Mal zurück. Dabei merkte er, dass er langsam müder wurde, und dass seine Arme schon ganz steif waren; das Herz hämmerte hart gegen die Brust, und er machte sich Sorgen, ob er auch den Vierten und den Fünften noch an das Ufer bringen würde. Nun, er wollte es versuchen.

Mit dem Vierten glückte es auch, als er aber den Fünften hinter sich herzog, spürte er, dass er nicht mehr bis ans Ufer kommen würde. Hatte der Vierte nun etwas von Blérots Müdigkeit gemerkt, waren die Männer, die die Gefangenen in Empfang nahmen, selber auf den Gedanken gekommen, — von der Stadt kam ein Floss mit zwei Ruderern. Blérot rechnete schon damit, von einem Strudel mit seinem Gefangenen in die Tiefe gezogen zu werden, da war das Floss an seiner Seite. Einer der Ruderer griff nach den Gefangenen, und der zweite wollte ihn aus dem Wasser ziehen.

Aber das stand nicht in den Plan unseres tapferen Soldaten. Er schob die helfenden Hände zurück und schwamm langsam mit seinen letzten Kräften wieder zur Insel. Er wartete noch, bis das gebrechliche Fahrzeug die Mitte von Insel und Ufer erreicht hatte, dann nahm er sein Gewehr und schlich auf den oberen Teil der Sandbank. Dort schoss er zweimal in die Luft und warf sich dann wieder ins Wasser.

Durch die Schüsse, die wie eine Kanonade durch die Nacht hallten, wurden alle auf der Insel geweckt. Limon riss sich als erster die Decke vom Leib. «Die Gefangenen!» schrie er. Auch die anderen sprangen in die Höhe und stierten auf den Platz, wo die Fünf gelegen hatten, dann sahen sie, die Hände an den Flinten, auf die Wellen des Me Kong.

Auf dem Fluss war aber nichts weiter zu sehen als ein entschwindendes Fahrzeug und die Montur eines ihrer Kameraden, die gerade vor ihren Augen von den Wellen vorbeigetrieben wurde. Limon, der noch immer schimpfte und schrie, schoss einige Male nach dem Boot, die anderen sprangen ins Wasser, um zu sehen, ob in der Montur noch ihr Kamerad Blérot steckte, oder ob ihn die verdammten Annamiten massakriert und den Kerl, der darin war, gesondert ins Wasser geworfen hatten.

Blérot stak noch darin, aber er sah grau und käsig aus, und es nützte auch nichts, dass sie ihm Branntwein einflössten. Er schlug zwar einmal die Augen auf, aber dann fiel er in eine tiefe Ohnmacht.

Durch die Schiesserei war die halbe Stadt und auch das Militär geweckt worden; aber obwohl nun das ganze Hafenviertel, Hütte um Hütte, durchsucht wurde, fand man keinen der Ausreisser wieder. Nur in einer alten Schmiede die Fuss- und Handeisen der Gefangenen. Die Fesseln waren offenbar mit einem Meissel auseinandergeschlagen worden, und den Gefangenen war es dann wohl nicht schwer gewesen, allein weiter zu fliehen.

Auch aus dem Soldaten Blérot war, als er am späten Nachmittag endlich vernehmungsfähig war, nicht viel herauszubekommen. Er entsann sich nur dunkel, dass er bei einem seiner Wachgänge plötzlich bemerkt habe, dass um die Gefangenen ein paar Männer schlichen. Er sei langsam näher gekommen, aber in den Augenblick, als er Lärm schlagen wollte, von hinten umkrallt, zu Boden gestossen und niedergeschlagen worden. Wieder zur Besinnung gekommen, habe er noch gesehen, wie die Männer die Gefangenen auf einer Art Floss fortbrachten. Er habe sofort nach seinem Gewehr gegriffen, zweimal auf das Floss geschossen, wohl auch getroffen, dann sei er aber erneut von ein paar Gelben angegriffen worden, die ihm das Gewehr entreissen wollten. Da er aber das Gewehr nicht losgelassen habe, sei er von ihnen ins Wasser gestossen worden; und dann wisse er nichts mehr.

Da er wirklich sehr erschöpft war, fiel er nach dem langem Reden das zweite Mal in Ohnmacht, und da sein Körper auch sonst alle Symptome von Müdigkeit und Erschöpfung zeigte, wurde er noch am gleichen Tage in das örtliche Krankenhaus gebracht. Er blieb dort zehn Tage, und als er wieder entlassen wurde, war bereits soviel Gras über die ganze Geschichte gewachsen, dass sich sein Truppenteil seiner nur noch als eines unerschrockenen, tapferen Soldaten entsann. Er wurde sogar für seine Unerschrockenheit vor dem ganzen Bataillon gelobt und mit einer Medaille ausgezeichnet.

Nun, Blérot war klug genug, die Medaille genau so ruhig entgegenzunehmen, wie er eine Degradierung oder Beschimpfung entgegengenommen hätte. Nur, wenn man später fragte, nachdem er schon lange aus Kong und aus Indochina zurück war und im dreizehnten Bezirk von Paris wieder an einer grossen Revolverbank Räder drehte, was ihm in jenen Tagen in Indochina die grösste Freude gemacht habe, dann sagte er nicht, seine Medaille oder die Tage in der Legion, sondern er zeigte ein zierliches Messer mit einem silbernen Griff, in dem mit sonderbaren Schriftzeichen «Dank an den Genossen Blérot» stand. Es war ihm, als er in Kong im Krankenhaus lag, von fünf annamitischen Arbeitern geschenkt worden.

«Neue Deutsche Blätter».

Zwei Frauen

Annita von Berg, geschiedene von Falkenhayn, und Renate von Natzmer, dem Henker ausgeliefert zu haben, der ihnen am 18. Februar im Gefängnis Plötzensee die Köpfe abhackte: das ist die neueste Heldentat auf Adolf Hitlers Liste. Ausdrücklich ist amtlich mitgeteilt worden, der «Führer» habe die Begnadigung abgelehnt, und in den deutschen Blättern wurde hinzugefügt, die beiden Frauen seien auch nicht der «Ehre» würdig befunden worden, durch Erschiessen zu sterben, — was beides beweisen soll, dass der nationalsozialistische Staat den Landesverrat richtig zu strafen versteht. Der wirkliche Grund der grausigen Exekution dürfte sein, dass die beiden Frauen, die das Volksgericht als Helferinnen des polnischen Spions Georg von Sosnowski zum Tode verurteilt hatte, — Sosnowski selber und eine dritte Helferin, Irene von Jena, kamen mit lebenslänglichem Zuchthaus davon, — aristokratischen Familien entstammten. Der regierende Pöbel hatte das Bedürfnis, dem regierten Pöbel zu demonstrieren, dass man heutzutage auch mit sogenannten «feinen Leuten» kein Federlesens mache. Ohne diese Pöbel-Spekulation hätte sich ein Gnadenakt aufgezwungen, mochte das Delikt der zwei Frauen — angebliche Auslieferung geheimer Reichswehrdokumente an den polnischen Spion von Sosnowski — so verdammenswert scheinen wie nur immer. Schon die Enormität, dass der männliche Arrangeur dieser Spionageaffäre, Herr von Sosnowski, billiger wegkommt als die weiblichen Helferinnen, die er verführt und ausgebeutet hatte, — und er nicht einmal seine Zuchthausstrafe verbüssen muss, sondern von der polnischen Regierung gegen einen deutschen Gentleman ähnlichen Kalibers ausgetauscht wird, — schon diese peinliche Differenzierung von Schuld und Strafe des männlichen Hauptschuldigen und der weiblichen Nebenschuldigen hätte dem «obersten Gerichtsherrn» nahelegen müssen, den beiden Frauen wenigstens das Leben im Zuchthaus zu schenken. Aber der «Führer», der Junggeselle geblieben ist, weil ihm davor graust, mit Frauen den menschenüblichen Umgang zu pflegen, hat es weniger grausig empfunden, zwei Frauen auf dem Schaffot sterben zu lassen.

Der staatsfeindliche Liebesbrief

Aus der «Frankfurter Zeitung» vom 15. Januar:

«In einem Liebesbrief an ein junges Mädchen, dem er die Heirat in Aussicht stellte, hatte ein Angeklagter aus Jessen dargelegt, dass er als früherer Anhänger der «Ernsten Bibelforscher» und jetziger «Zeuge Jahwes» ein besonders geeigneter Freier sei, der ein Mädchen wahrhaftig glücklich machen könne, «das, woran er bei ihr nicht zweifle, auch eine rechte «Zeugin Jahwes» sein wolle.» Das Sondergericht in Halle sah in dem Briefe eine Werbung für die als staatsfeindlich verbotene Organisation der «Zeugen Jahwes» und erkannte auf drei Monate Gefängnis.»

angesammelt, die «Nieder mit den Katholiken!» ruft.

16. Februar: Um 10 Uhr vormittags wird per Radio zu einer Massenversammlung am nächsten Vormittag eingeladen, bei der der Bayrische Innenminister Wagner über das Thema: «Heil Rupprecht! Heil Bayern!» sprechen werde. Um 12 Uhr teilt die Gauleitung mit, Wagner sei durch Amtspflichten verhindert, die Versammlung abzuhalten. Er werde sich aber am 9. März, bei der Zweijahrfeier der Machtergreifung in Bayern, mit den «Lügenberichten der ausländischen Presse über grosse monarchistische Kundgebung in Bayern» befassen.

Diese Versammlung werde «ein ausgezeichneter Hintergrund für eine Grabrede auf das monarchische System sein.

Dies ist die Chronik bis zur Niederschrift dieser Zeilen. Man riete wohl fehl, wenn man dramatische Fortsetzungen erwartete. Es ist aber charakteristisch, wie eine Sache, die als katholisch-nazistischer Disput begann, sich unter der Hand in einen Disput zwischen Hitlerianern und Wittelsbachianern umformt — und das in einem Grad, dass die Gauleitung zuletzt überhaupt nur noch von «Monarchismus» redet.

Zuschrift

Datum des Poststempels.

Liebwerter Geistesfreund

Fr. Kniestedt!

Nach fast einjähriger Strafhaft für die Propaganda der sozial indizierten Vasektomie — im Geiste des Anarchismus — wurde ich Mitte Jänner bedingt entlassen und es drängt mich, Ihnen für Ihre Verteidigung meiner Person, wie für Ihr solidarisches Eintreten für meine Freilassung meinen herzlichsten Dank auszudrücken.

Ich habe meine Strafe in Einzelhaft verbüsst. Da ich das Recht auf Selbstbeschäftigung erhielt, dachte ich nach, wie ich die schwere Strafe in einen Dienst für die Idee der Menschheit und das Ideal der Menschlichkeit — dies ist für mich das Wesen Anarchismus; in diesem Sinne habe ich die Vasektomie befürwortet — umwandeln könne. Ich glaube, dass mir das geglückt ist, indem ich ein Werk ausarbeitete, das für den Frieden und die Menschheitsvereinigung aktuell sein dürfte. Der Titel lautet:

«Das Rassenproblem und die Menschheit».

Ausserdem habe ich an Stelle der verfälschten Reklamschen Uebersetzung des «Tae-Te-King» von Laotse eine auf den Urtext gestützte erstmalige, wort- und sinngetreue deutsche Uebertragung dieses wundervollen Menschheitsdokumentes gemacht.

Da es gegenwärtig sehr schwierig ist, deutsche Verleger zu finden, die den Mut haben, Geisteswerke herauszubringen, bitte ich alle Empfänger dieses Schreibens, mir nach Kräften mit Rat und Tat beizustehen, damit diese Arbeit erscheinen könne und ich einen geeigneten Verleger für sie finde.

Mein besonderer Dank für meine früher erfolgte Freilassung sei hiermit den opfermütig für sie wirkenden Geistesfreunden zum Ausdruck gebracht. Hem Day (Brüssel), Emile Armand (Orleans), Dr. Else Hertz und Mme Berty Albrecht (Paris), haben durch das «Comitee pour la liberation de Pierre Ramus», durch ihre weitverzweigte Internationale Korrespondenz und Publizität zugunsten der Sache, für die ich litt, und für meine Freilassung wie durch ihre an die offiziöse Stellen gerichteten Eingaben und Proteste soviel geleistet, dass ich unbedingt ihrer rastlosen Tätigkeit den Erfolg meiner bedingten Entlassung zu verdanken habe.

In dieser unermüdlichen Aktivität sind sie aufs beste unterstützt worden von unseren Bruderblättern Le Libertaire, L'en Dehors, La Voix Libertaire, Le Semeur, Le Barrage, Solidaridad Obrera, Le Probleme Sexuel, La Grande Reforme, Le Rouge et le Noire, La Patrie Humaine, der deutsch-amerikanische Freidenker und die Amerikanische Turnerzeitung.

Ich fühle mich auch sämtlichen medizinischen Fachleuten, die für mich eingetreten sind, ungemein verpflichtet und danke Ihnen allen, besonders jenen Pariser und Brüsseler Aerzten, die ihren gemeinsamen Protest den österreichischen Behörden übermittelten.

Meinen besonderen Dank drücke ich hiermit auch dem Kongress der Internationalen der Kriegsdienstgegner aus, für seine brüderliche Stellungnahme zu meiner Person und für die mir übermittelten Solitaritätsgrüsse, unterschrieben von: Edith Runham, Brown, Premysl Pitter, Jean Tracy, A. Kurlandska, Marcel Richard, Joyce E. Brown. Valentin Bulgakov, J. Brocca, Jo Campion, Bernard Priestman, Olga Misar, F. Dom, Helen A. Long, B. de Ligt, Allan S. Brown, Av. Pant, R. Benardeau, Eleonore Stone, A. Agle, F. Danham, Harold F. Bing L. Rach Hein van Eijek, Annie Evplatts, Bantays, W. L. Hall, Pierre Ceresole, Eugene Lagot, Eric Denison, Miss Slade, Magan, M. Har. Wellock, L. Perno, Catherine E. Marshall, Runham Brown.

Ebenso danke ich anfs Herzlichste der Freisinnigen Gemeinde von Nordamerika, die in rastloser publizistischer wie persönlischer Beziehung sich solidarisch für meine Person eingesetzt hat und wobei die folgenden Geistesfreunde führend wirkten: Albert Ehlert, Bruno Limbach, August Rüdy, Gustav und Käthe Weiss, mit welch letzteren mich eine über dreissig Jahre währende, ungetrübte Freundschaft verbindet.

Es ist mir unmöglich, alle Kameraden und Kameradinnen aufzuzählen, die mir durch ihre Zuschriften ins Gefängnis tiefe Freude bereitet haben und es sei ihnen hiermit mein herzlichster Dank ausgesprochen.

Die folgenden Persönlichkeiten und Geistesfreunde sind auch aktiv für meine Freilassung eingetreten, wofür ich ihnen innigst danke:

Runham Brown, Dr. Laurier. Marcel Van Diest, Prof. Siccard de Plauzolles, Prof. Paul Langevin, Mme. Yvonne Netter, Eugene et Jean Humbert, Leopold Katscher. Hans Zepp, G. Leretour, E. Lagot, E. Bidault, Eugen Relgis, Han Ryner, G. de la Fouchardiere.

Indem ich allen aufgezählten Organisationen, Redaktionen und Einzelpersönlichkeiten versichere, dass ich in meiner Weltanschauung unverändert geblieben bin, und ihnen nochmals meinen unverbrüchlichsten Freundschaftsdank ausspreche, bitte ich sie gleichzeitig, mir sämtliche Briefe, Zeitschriften und Publikationen an die untenstehende Adresse zu senden.

Ich verbleibe in treuer Mitkämpfer- und Bundesgenossenschaft

Pierre Ramus

Kierling bei Wien
Schubertgasse 42.
(Oesterreich)

Fleissaufgaben

Der Anfall des Saargebiets ans Dritte Reich wurde, wie man weiss, nicht etwa von Laval oder John Simon oder von Baron Aloisi sondern von Litwinow als «Sieg des Selbstbestimmungsrechts» begrüsst und gefeiert. Der Vertreter der Sowjetunion war der einzige Funktionär des Völkerbundes, der dem Dritten Reich expressis verbis gratuliert hat.

Das ist nichts als eine Fleissaufgabe.

Auf dem eben abgeschlossenen moskauer Sowjetkongress blieben, als die sowjetistische Staatshymne (die «Internationale») ertönte, die dipomatischen Vertreter Deutschlands und Polens in der Diplomatenloge demonstrativ sitzen. Ueber die kaltschnäuzige Provokation wird die Sowjetunion nun ganz gewiss nicht stolpern; aber es ist ebenso gewiss, dass Deutschland auch nach diesem wohl beispiellosen Verstoss gegen «diplomatische Korrektheit» mit der Sowjetunion Exportgeschäfte machen wird. Nur wird Hitler bei solchen über Gesinnungsabgründe hinweg getätigten Geschäften leider eine selbstbewusstere und eindrucksvollere Haltung bewahrt haben als die Gegenseite.

Vom Kriegsschauplatz

Unserer Berichterstatter von der feindlichen Front teilt mit, dass der Lehrer Bielefeld, weil er als Brasilianer mit seinem Vorgesetzten, einem Nazipfarrer in bezug der Erziehung der Kinder zu echte Nazisten, in Meinungsverschiedenheiten geraten ist, auf Veranlassung der hiesigen Nazizelle nach seiner Heimat (Minas Geraes) abgeschoben worden ist. Das Reisegeld hat die Synode zahlen müssen, die auch die Verpflichtung übernahm, an Bielefeld ein conto de reis Schmerzensgeld zu zahlen.

•

Seit langer Zeit bemühen sich die Herren Nazis einen angesehenen Arzt von Santa Cruz zum Nazismus zu bekehren. Bis dato ohne den gewünschten Erfolg. Als nun vor kurzem der Obernazi H. v. C. hier einen geeigneten Platz für ein Konzentrationslager aussuchte, sollte die Festung im Sturm genommen werden. Herr Sch. legte den «Führer» ans Herz, seinen Abpflug zu verschieben und einen Abstecher nach Santa Cruz auszuführen. Gesagt — getan! Doch als das Flugzeug des «Führers» in Santa Cruz landete, war der Arzt dringend zu einem Pazienten nach Auswärts. Also für diesmal war es nicht. Unverrichteter Sache musste der Rückzug angetreten werden.

•

Die «Schwarze Front» von Dr. Otto Strasser hat hier in Südamerika eine Propagandazentrale mit Sitz in Paraguay. Im Auftrage der Landeszentrale der Nazis für Rio Grande do Sul, verstand es der Leiter der Ortsgruppe Ijuhy, ein ehemaliger Kommunist, das Vertrauen der Leitung der schwarzen Front zu gewinnen. Kaum hatte er das gewünschte Material in seinen Händen, lieferte er dasselbe an die hier bestehende geheime Abteilung der Nazis, welche das Material nach Deutschland, zur gelegentlichen Verwendung weiterleitete.

•

In einer Versammlung der hiesigen Nazis teilten die Obmänner der Zelle für besondere Arbeiten die Pgs H. und Sch, mit, dass es nach langwierigen Vorarbeiten endlich gelungen sei, den Verräter Kniestedt seinen verderblichen Einfluss in Navegantes zu beschneiden.

Weiter wurde mitgeteilt, dass die Beobachtungen ergeben haben, dass bei Kniestedt eine Anzahl sogenannter Deutschlandsflüchtlinge — meistens Juden — ein und aus gehen. Ebenfalls ist festgestellt worden, dass Kniestedt zweimal im Büro der politischen Polizei im Gespräch mit dem Leiter dieser Abteilung gesehen worden ist. Pg. H. wurde beauftragt, den Bericht für seine Ablieferung nach Deutschland fertig zu machen.

— In derselben Versammlung wurde ein Bericht über die Beobachtungen der hiesigen deutschen Freimaurerloge vorgelegt, über welchem in der nächsten Versammlung Bericht erstattet werden soll.

Eckerhard.

In Sache Roehm

Herrn Fritz Kniestedt

Porto Alegre

Der in Nr. 40 Ihrer Zeitung erschienene Artikel «Göbbels hat Röhm verraten», veranlasst mich, zu den vor Monaten in Ihren Blatt erschienenen Röhmartikel Stellung zu nehmen. Ich verstehe sehr gut, dass Sie den Stabschef Röhm bekämpften, soweit es sich um politischer Natur handelte. Warum griffen Sie den Verstorbenen wegen seinen Privatverhältnissen so arg an? Ob der Mann ungleichgeschlechtlich war oder nicht, daran sollten Sie sich als Freidenker doch garnicht stören, — im Gegenteil. Das Organ der «Liga für Menschenrechte» tritt doch ganz besonders für die gleichgeschlechtliche Menschheit ein, die an und für sich schon, und das ganz grundlos, wegen Nichtverstehen geächtet wird. Durch Ihren Angriff handeln Sie der Liga für Menschenrechte zuwider. Hätten Sie s. Z. geschrieben, Röhm führte als Privatmann ein luxuriöses Leben und liessen das, was Sie decken sollten, ausser Spiel, so hätten Sie den Verfechtungen der L. f. M. gefördert. Da dies nicht geschah, haben Sie gemeinsam mit den N.S.-Zeitungen auf den Feind geschlagen, den Sie in dieser Beziehung schützen sollten.

Hätten Sie Röhm, was seine Gleichgeschlechtlichkeit anbetrifft, geschützt, dann hätten Sie sich in den Rahmen der L. f. M. gehalten, — man soll Freund und Feind gleich behandeln und der Gerechtigkeit wegen treu bleiben. Bedenken Sie, wieviel Millionen Menschen unter dieser Aechtung, die so sinnlos wie nur irgend etwas ist, leiden. — Wer kennt all das tiefe stille Leid dieser Art Leute, deren ganzes Leben eine Komödie, eine Lüge, der Verstellung sein muss, da man die nicht versteht oder nicht verstehen will.

Wer diese Menschen näher kennt, wird zugeben müssen, dass gerade die feinfühlend und anständig sind, keine Säufer und Raufbolde — im Gegenteil nüchtern und strebsam. Also Herr Kniestedt, falls Sie nochmals über solche Angelegenheit zu berichten haben, dann schtagen Sie sich oder der L. f. M. nicht selber ins Gesicht und bleiben den Verfechtungen treu — also menschlich gegen Freund und Feind.

Ein Aktionsleser.

Obiger Brief wurde der Redaktion bereits vor längerer Zeit zugesandt. Da nun der Röhmartikel eine Mitarbeit war, hatten wir diesen Brief dem Verfasser des Artikels übergeben, der aber bis zur Stunde nicht reagiert hat. Es liegt uns fern, als Organ der Liga für Menschenrechte Menschen wegen ihre nicht gleichgeschlechtliche Veranlagung anzugreifen oder gar bekämpfen. Im Gegenteil, wissen wir dass es unsere Pflicht ist, uns schützend vor diesen Menschen zu stellen, wenn es sich nicht, wie bei Röhm, um verbrecherischer Uebergriffe handelt. Und der Briefschreiber wird doch nicht behaupten wollen, dass alle Homosexuelle feinfühlend, anständig, nüchtern und strebsam sind. Lesen Sie bitte Röhms Bolivianische Briefe.

Die Redaktion.

An Alle unsere Freunde!

Mit der Nummer 48. beschliessen wir das zweite Jahr. Nur noch 3 Nummern werden bis dahin erscheinen.

Es ist an der Zeit, dass alle, wellche sich als Freunde der Aktion betrachten, nud somit ein Interesse an dem Weitererscheinen unserer Zeitung haben, das auch zeigen zwar dadurch, dass sie neue Leser und vorallem neue Abonnenten für die «Aktion» herbeischaffen. Jeder Abonnent bringt in erster Linie pro Jahr 7$000, trägt somit zur Erhaltung der Zeitung bei.

Zweitens, jeder neuer Abonnent schafft ein neues Verbreitungsfeld, er bringt die «Aktion» in andere Kreise, man lernt sie dort kennen und der neue Leser lernt durch die «Aktion», das wahre Gesicht des nenen Deutschlands kennen. Wir haben hier in der Stadt einige hundert Leser, welche sich die «Aktion» beim Verkäufer kaufen, wir lassen dem Verkäufer die «Aktion» für $200, das macht, da die Herstellung $250 pro Exemplar kostet pro Jahr ein Verlust von 1$200 bei jedem Leser. Wenn nun jeder dieser Leser die «Aktion» direckt beim Verlag Abonniert, hat die Zeitung an jedem Leser ein Mehr — von 2$000.

Das macht allein hier in der Stadt etwa 600$ Mehreinnahmen pro Jahr.

Also wer die Möglichkeit hat, soll Abonnieren. Jeder neue Abonnent erhält die «Aktion» bis zur Nummer 48 unentgeldlich zugesandt. Jetzt noch einige Worte an alle Abonnenten, die für das zweite Jahr ihren Beitrag in der Form von Abonnenten noch nicht bezahlt haben. Wir gebrauchen das Geld, wir haben Schulden, und ihr schickt das Geld nicht ein, das darf nicht sein. Darum sende ein jeder, was er schuldet, damit wir die Schulden der «Aktion» bezahlen können.

•

TUHE jeder sein Möglichstes!

SORGT für neue Abonnenten!

FORDERT Agitationsmaterial!

SENDET alle rückständigen Gelder so schnell wie möglich ein!

VERKAEUFER rechnet ab!

Schriftleitung und Verlag.

Zum Thema Schacht

Es ist manchesmal nicht ohne Wert, in den Schriften der Dümmsten zu blaettern. Ein Körnchen Wahrheit findet man immer auch in den Büchern der grössten Lügner ob sie Rumpelstilzchen oder Hitler heissen mögen. So blaetterte ich jüngst in dem Band des Erstgenannten. «Bei mir — Berlin» erschienen im stramm völkischen Brunnen-Verlag Berlin, und fand folgende treffliche Charakteristik des Reichsbankpraesidenten Schacht:

Ich kann einen kleinen Beitrag zu unserer Waehrungsgeschichte geben, der jeder Prüfung durch berufene Sachverstaendige Stich haelt.

Anfang November vorigen Jahres hatte Schacht, damals Devisenkommisar, Besprechungen mit den Leitern der Berliner Grossbanken, in denen die Umrechnungszahl für Papiermark in Rentenmark festgesetzt werden sollte. Schach wies auf die Schwierigkeiten hin, den weiteren Marksturz aufzuhalten. Vertraulich informierte er die Bankhaeuser, dass eine Umrechnungszahl von 21 Billionen Papiermark für den Dollar die einzig mögliche sein werde. Infolge dieser Mitteilung sperrten die Banken ihren Kunden die Kredite bis zur Abschnürung; und die Stempelvereinigung beschloss einen Zinsfuss von 10 Prozent taeglich für Leihgeld. Einzig und allein die Darmstaedter-Nationalbank — deren Direktor damals Schacht noch war — liess nicht nur die laufenden Kredite weiterbestehen, sondern eröffnete Kredit auch neuen Kunden, die anderswo abgewiesen waren. selbstverstaendlich zu 10 Prozent pro Tag. Sie hat verschiedene Millionen Goldmark dabei verdient; und als der der Sturm vorüber war, da würde der Dollar auf 4,2 Billionen Papiermark gehalten, aber die Konkurrenzbanken der Darmstaedter waren einen Teil ihrer besten Kunden losgeworden, waehrend der Kurs der Darmstaedter sich verdoppelte.

Lebten wir noch unter dem ehrenfesten alten System, so würde Schacht wohl schon laengst in Untersuchung gezogen worden sein. Auch darueber, ob er seinen grossen eigenen Bestitz an Darmstaedter Aktien wirklich abgestossen oder sie nur unter anderem Namen in seiner Familie untergebracht hat. Heute, unter dem demokratischen Novembersystem, kraeht aber natürlich kein Hahn danach. Die gesamte Bankwelt steht diesem Schacht ablehnend gegenüber; aber Fritz Ebert haelt seinen Schild ueber ihn.

Heute ist Schacht der Finanzdiktator des Dritten Reichs und es ist diesmal der Braunauer Anstreicher der Schildhalter. Sie haben sich mit Recht gefunden. Aber Rumpelstilzchen der gute oder besser gesagt, Herr Major Stein wie er wohl heute darüber denken mag? Wenn ihm das Denken nicht vergangen ist!

„Aktion"

FREUNDE! LESER!

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!

HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!

SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!

LASSEN SIE uns nicht mahnen!

SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

* *

An die «Aktion» — Caixa Postal 501 Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr .... 4$000

Für ein Jahr .... 7$000

Unterschrift ....

Genaue Adresse.........................

BIS AUF WIDERRUF

„Unverschämtheit eines jüdischen Köpfchens"

— würde Herr Streicher sagen.

Vor einigen Wochen hat sich Graf Reventlow in seinem inzwischen verbotenen und wieder zugelassenen «Reichswart» darüber empört, dass eifrige Rassentheoretiker seine Zugehörigkeit zur nordischen Rasse wegen seines nicht nordischen Hinterkopfes angezweifelt haben. Im zusammenhang damit erinnert das «Jödigsk Familienblad» in Kopenhagen an eine Begebenheit aus dem Beginn der nationalsozialistischen Aera im Reich.

Ein Lehrer in einem deutschen Gymnasium, der soeben das offizielle Mass für den «nordischen Kopf» erhalten hat, wollte dasselbe sofort in der Praxis anwenden und begann, die Köpfe sämtlicher Schüler in seiner Klasse auszumessen. Das Mass passte aber nur zu einem Kopfe — und der gehörte einem Juden. Der Lehrer fragte darauf in seiner Verlegenheit den Schüler, ob er nicht vielleicht gemischten Blutes sei, worauf der Schüler antwortete: «Neien, Herr Studienrat, ich bin reiner Nichtarier.»

Danziger «Echo»

An Alle denen es angeht

Seid der ersten Nummer versandten wir die «Aktion» an die Redaktionen aller Zeitschriften, die sie anforderten, oder uns sonst mitgeteilt wurden. Von nun an werden wir nur jene Zeitungen beschicken, die mit uns ein Tauschverhältnis eingehen.

Der Verlag.

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

Freitag, den 22. Mäzz fand in Navegantes die erste Propagandaversammlung der Liga statt, die gut besucht war. Zur Einführung gab Kniestedt eine Uebersicht über Zweck und Ziele dieser Bewegung, wobei er auf die letzten internationalen Geschehnisse zu sprechen kam. Den Ausführungen Kniestedts folgte eine lebhafte Diskussion. Beim geschäftlichen Teile wurde eine Kommission von drei Kameraden ernannt, welche die Vorarbeiten für eine Veranstaltung zu Gunsten der «Aktion» erledigen soll.

Ein Mitglied erklärte sich bereit seine 14 täglichen Ferien zum einkassieren der Abonnentsgelder u. s. w. zu verwenden, der Vorschlag wurde angenommen. Im Laufe des nächsten Monats soll mit einer Hauspropaganda für die «Aktion» begonnen werden. Drei neue Mitglieber wurden gewonnen. Die nächste Sitzung findet am 4. April statt.

Der Sekretär.

Propaganda

Wer für unsere Zeitung Propaganda machen will, d. h. wer Abonnenten werben will, dem steht Propagandamaterial gern zur Verfügung. Wir hoffen, dass recht viel Gebrauch davon gemacht wird. Der Verlag.

BRIEFKASTEN

H. B., Florianopolis. — Das Buch ist abgesandt. Propagandamaterial werden Sie bereits erhalten haben. Hoffen wir auf Erfolg.

O. M., Rio Negro. — Propagandamaterial ist abgesandt, wir hoffen bald auf Nachricht.

Deutsche Bücherei, Leipzig — Das Verlangte ist abgesandt. Sie werden ihrem Wunsche gemäss weiter beliefert.

Pierre Ramus, Wien. — Besten Dank. Sende Dir am 30./3./35 ein Paket «Aktion», und nun Kopf hoch und Vorwärts.

R. Sch., Pelotas. — Fehlende Nummer abgesandt.

Freund W. L., hier. — Kommen Sie mal vor. Ihre Ergänzungen zu Ihrer Notiz «Sieg» in Nummer 43 der «Aktion» kann ich so nicht bringen. Was Sie schreiben trifft zu, aber so giessen wir nur Oel ins Feuer. Lassen wir die Leutchen, sparen Sie es sich auf für ein andermal. Der Schriftl.

Solange der Vorrat reicht, finden Sie in der

Livraria Internacional

auf Lager:

Deutschland stellt die Uhr zurück	10$000
Konzentrationslager	17$200
Bürgerkrieg in Oesterreich	10$800
Volk in Ketten	6$500
Oranienburg	5$400
Grenzen der Gewalt	4$300
Putsch oder Revolution	4$300
Fascismus als Massenbewegung	4$300
Revolte und Revolution	3$800
Fascismus und die Intellektuellen	3$800
Reichstagsbrand	3$800
Neue Regimen	2$300
Die Internationale, Heft II.	1$000

Im Westen nichts Neues, Der Weg zurück, Sibirische Garnison, Die Französische Revolution, usw.

FR. KNIESTEDT

1195 - Rua Voluntarios da Patria - 1195

Strandfest

Am Sonntag, den 31. März veranstaltete der Verband der Kranken- und Sterbekassen an seinem Badestrand ein gut besuchtes und sehr gut verlaufenes Strandfest, verbunden mit allerhand Volksbelustigungen.

Den ersten Preis beim Wettschwimmen, einen Füllfederhalter, erhielt Herr Christoph Konrad, der beim durchschwimmen des Flusses seinen eigenen Rekord verbesserte. Beim Preiskegeln gewann den ersten Preis — ein Schwein — Herr Hans Schmeikal und beim Wettlaufen erhielt den ersten Preis — eine Brieftasche — Herr Paul Israel. Ausserdem wurden an Kinder 10 Preise für Wettlaufen verteilt. Die Stimmung war eine ausgezeichnete. Die Kasse des Verbands gewann als Preis einen netten Ueberschuss.

Lefet die „Aktion"

Flüchtlinge

Montag, den 8. April 1935, abends Versammlung aller Deutschlandsflüchtlinge.

Abreise

Wie wohl bereits bekannt ist, hatte ich bei der brasilianischen Regierung ein Gesuch um Erwerbung der Staatsbürgerrechte eingereicht. Da dies Gesuch nun genehmigt ist, habe ich mich entschlossen, als Brasilianer eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, um die augenblickliche Lage persönlich Beurteilen zu können.

Die «Aktion» wird nach wie vor in derselben Weise weitererscheinen.

Fr. Kniestedt.

Arbeiter, schliesst euch zusammen, untérstuetzt unseren Kampf, werdet Abonnente der „Aktion".